

ROM UND PROVINZEN

ANNETTA ALEXANDRIDIS, **Die Frauen des römischen Kaiserhauses. Eine Untersuchung ihrer bildlichen Darstellung von Livia bis Iulia Domna.** Verlag Philipp von Zabern, Mainz am Rhein 2004. 432 Seiten, 64 Tafeln, 70 Tabellen.

Alexandridis' Untersuchung hat das übergeordnete Ziel, »Selbstverständnis und Außenwirkung der römischen Kaiserhäuser von Augustus bis in severische Zeit an den Bildnissen ihrer weiblichen Mitglieder nachzuzeichnen« (S. 4). Dabei liegt das Hauptaugenmerk auf dem jeweiligen ikonographischen Instrumentarium, das zur Darstellung der kaiserlichen Frauen verwendet wurde. Anhand dessen beschreibt die Verfasserin die Veränderungen der Funktion, die die Frauen in der Repräsentationspolitik der verschiedenen Kaiserhäuser hatten.

Die Autorin geht in zwei Schritten vor. In einem ersten Teil (Kap. 3) beschränkt sie sich zunächst auf die Bildnisse, bei denen davon auszugehen ist, dass das Kaiserhaus entscheidend bei ihrer Konzeption mitgewirkt hat. Es sind dies vor allem jene auf Münzen der Reichsprägung. Alexandridis beobachtet, welche Attribute den Aversporträts mitgegeben wurden, mit welchen Reversbildern man sie verband und welche Kombinationen von bildlicher Darstellung und Beischrift man wählte. Intentionen und ihre bildliche Umsetzung werden so einander gegenübergestellt und dem Leser in ihrer chronologischen Abfolge verständlich gemacht. Dabei werden bekannte Sachverhalte, etwa dass den sogenannten Damenprägungen in besonderem Maße eine dynastietragende Bedeutung zukam, durch neue Detailbeobachtungen bereichert.

Das führt einerseits dazu, dass in der Gesamtschau konzeptionelle Unterschiede zwischen den einzelnen Kaiserhäusern deutlicher sichtbar werden als bisher. So legt Alexandridis beispielsweise die unterschiedlichen Strategien bei der Thematisierung des dynastischen Anspruchs klar und überzeugend dar. Andererseits deckt Alexandridis dadurch, dass sie dem semantischen System der Münzbilder auf den Grund geht, gewissermaßen das Vokabular der kaiserlichen Münzrepräsentation auf. Sie veranschaulicht, mit welchen ikonographischen Mitteln man die Außenwirkung der einzelnen Frauen gestaltete, und führt vor, durch welche Nuancierungen sich das Kaiserhaus positionierte und – bisweilen unterschwellig – auf das öffentliche Meinungsbild einwirkte.

Gut zu sehen ist dies am Beispiel der Münzen für Matidia, die Nichte Traians und Mutter der späteren Kaisergattin Sabina. Bekanntermaßen baute das Legitimierungskonzept Traians auf der Idee des *optimus princeps* auf, und im Gegenzug trat der dynastische Aspekt bei der Repräsentation des Kaisers und seiner Angehörigen stark zurück. Dennoch gab es auch unter Traian Prägungen, die einen gewissen dynastischen Anspruch formulierten, wie Alexandridis aufzeigt (S. 21; 81). So wurden Münzen für Matidia emittiert, die eine Personifikation der *pietas* in Begleitung von Kindern zeigen. In erster Linie wird hier zwar die traditionelle kaiserliche Tugend der *pietas* thematisiert, doch muss das Bild ihrer Personifikation mit Kindern auch als Verweis auf die kaiserlichen Familienbande verstanden werden. In diesem Sinne ist auch eine Edelmetallprägung für Ulpia Marciana, die Schwester Traians und Mutter Matidias, zu deuten, auf der wiederum Matidia als *Pietas* in Be-

gleitung zweier Kinder und mit der Beischrift *MATIDIA AUG(USTAE) F(ILIA)* erscheint; Marciana führte den Augusta-Titel etwa seit 105 n. Chr. Offensichtlich wird die dynastische Komponente der *pietas* mit Kindern allerdings erst durch die spätere, unter Hadrian entstandene Münzprägung für Matidia. Hier erscheint nämlich die Personifikation der *pietas* durchweg kinderlos. Zu erklären ist dies damit, dass sich der dynastische Anspruch, der jetzt erneut offen formuliert wurde, unter Hadrian nicht länger mit Matidia verband, sondern mit Sabina, die als Frau des Kaisers Matidia in der Mutterrolle ablöste. Obwohl Sabina kinderlos blieb, wurden ihre *Pietas*-Prägungen stets durch Kinderfiguren bereichert (S. 21 f.; 81).

Ein etwas anders gelagertes Beispiel findet sich unter den Reichsprägungen der Antoninen. Hier legt Alexandridis dar, wie auf Münzen von Faustina Maior und Faustina Minor durch Attribuierung ein und derselben Gottheit verschiedene Inhalte vermittelt wurden. So erscheint die Göttin Diana bei Faustina Maior als Teil des Bildprogramms ihrer Konsekrationsprägungen. Die Darstellung der Gottheit mit Fackel und Biga zielt auf die Divinisierung der Verstorbenen. Bei den Diana-Münzen für Faustina Minor hingegen ist die Göttin als jungfräuliche Jägerin dargestellt, was als Hinweis auf die Jugendlichkeit der Kaisergattin zu verstehen sein dürfte (S. 24).

Solche Nuancierungen, die Alexandridis als »Verschiebungen im Darstellungsinteresse« (S. 5) bezeichnet, kann sie am numismatischen Material mehrfach aufzeigen. Sie zeichnet ein schlüssiges Bild vom Wandel, den das Frauenbildnis hinsichtlich seiner Funktionen und seiner Inszenierung in der Reichsprägung der Kaiserzeit durchlief, und erstellt mit Fortgang der Arbeit einen Tugendkanon, dem die unterschiedlichen Darstellungen thematisch zugeordnet werden können und der die diversen Funktionsbereiche, die das Kaiserhaus den Frauen – mit wechselnder Gewichtung – zuwies, beschreibt: *fecunditas, pietas, gravitas, comitas* und *modestia*.

Alexandridis macht deutlich, dass sich die angesprochenen »Verschiebungen im Darstellungsinteresse« auf verschiedenen Ebenen abspielten. Zum einen gab es personengebundene Akzentuierungen, wie die oben genannten Beispiele der Matidia und der beiden Faustinae zeigen, zum anderen solche, die epochenspezifisch und entsprechend ideologisch befrachtet waren. Besonders gut kann Alexandridis dies an der schon angesprochenen Mutterrolle aufzeigen, denn sie ist über die gesamte Kaiserzeit hinweg ein zentraler Baustein im öffentlichen Bild der Frauen des Kaiserhauses. Da Frauen der *domus Augusta* keine politischen Ämter bekleideten, konzipierte das Kaiserhaus andere Bereiche, durch die sie in eine offizielle Rolle schlüpfen konnten. Einer davon war, wie Alexandridis herausgearbeitet hat, die Mutterrolle in physisch-dynastietragender und in symbolisch-staatstragender Form (S. 16f.). Diese beiden Möglichkeiten der Sinnggebung wurden von den Kaiserhäusern in unterschiedlicher Weise genutzt. Bisweilen

lag der Schwerpunkt auf der Eigenschaft der Frau als Dynastieträgerin, bisweilen auf ihrem positiven Einfluss auf das Staatswohl. Bei der dynastietragenden Funktion ist außerdem zu unterscheiden zwischen einem retrospektiv ausgerichteten dynastischen Konzept, wie vor allem in iulisch-claudischer Zeit praktiziert, innerhalb dessen die Darstellung von Frauen der *domus* auf Münzen in erster Linie die Position des regierenden Kaisers festigen sollte, weshalb vor allem jene Frauen abgebildet wurden, die eine enge Blutsverwandtschaft mit Augustus verband, und einem zukunftsgerichteten Konzept, wie es beispielsweise bei den Severerinnen verfolgt wurde. In diesem Fall sollte durch den bildlichen Verweis auf die männliche Nachkommenschaft Herrschaftskontinuität, die Fortdauer des Status quo, garantiert werden (S. 27).

Im Anschluss an das numismatische Material handelt Alexandridis kurz Gemmenbildnisse, epigraphische Zeugnisse und die übrige schriftliche Überlieferung ab. In diesem Zusammenhang ist hervorzuheben, dass Alexandridis bei der Behandlung der Schriftquellen die antike Kaiserinnenhistoriographie nicht mit einbezieht. Damit klammert sie ein für die Charakterisierung der Kaiserinnen und die Rekonstruktion ihrer Funktionsbereiche bekanntermaßen problematisches Quellenmaterial aus und vermeidet somit eine Verfälschung der Ergebnisse. Denn jene Texte zielten inhaltlich eigentlich auf die Person des Kaisers, der durch die Charakterisierung der Frauen des Kaiserhauses entweder in seiner Position gestärkt oder geschwächt werden sollte. Mit deren individueller Macht und wahrer Persönlichkeit hatten diese Darlegungen bekanntermaßen kaum etwas zu tun (S. 12. – Siehe bes. T. SPÄTH, Agrippina Minor: Frauenbild als Diskurskonzept. In: CH. KUNST/ U. RIEMER [Hrsg.], Grenzen der Macht. Zur Rolle der römischen Kaiserfrauen. Potsdamer Altwiss. Beitr. 3 [Stuttgart 2000] 115–134, bes. 129–132).

Derart ergänzt bilden die aus der Untersuchung der Münzen gewonnenen Erkenntnisse zum Bildnis der Frauen der *domus Augusta* die Grundlage für die Auswertung der (rund)plastischen Bildnisse, die im Vergleich zu den Münzbildnissen weniger stark zentral gesteuert waren. Um bei dieser Gattung eine aussagekräftige Analyse durchführen zu können (Kap. 4), legt Alexandridis strenge Auswahlkriterien an Büsten, Reliefs und statuarisches Material. Nur sicher als Frauen des Kaiserhauses benennbare Bildnisse und auch nur solche, die »über das bloße Porträt hinaus mit ikonographischen Elementen versehen sind«, sind in den Katalog aufgenommen worden und in die Studie eingegangen (S. 5; 113). Köpfe ohne zusätzliche Attribute schieben ebenso aus wie Bildnisse mit bedecktem Haupt, die der Vollständigkeit halber jedoch im Anhang 1.1 aufgeführt sind.

Alexandridis weiß um die Probleme, die sich aus ihrer Materialauswahl ergeben, und äußert sich hierzu kurz (S. 31 Anm. 298). Das Dilemma bleibt jedoch bestehen. Denn in der Tat lassen sich nur auf der Basis von Bildnissen, die durch Typenrezension oder äußere An-

haltspunkte als gesichert gelten können, zuverlässige Ergebnisse erzielen. Andererseits wird durch das Ausklammern der strittigen Stücke ein ganzer Komplex ausgespart, der für die Außenwirkung der Frauen des Kaiserhauses höchst aussagekräftig sein könnte. Dies gilt insbesondere für einen Teil der in den Provinzen aufgestellten Kaiserinnenbildnisse, da sie allem Anschein nach zumindest der direkten Einflussnahme des Kaiserhauses weitgehend entzogen waren und von den von Rom ausgehenden Mustern durchaus abweichen konnten. Denn in den Provinzen aufgestellte Bildnisse von Mitgliedern des Kaiserhauses wurden gewiss nicht erst jeweils von Rom freigegeben (vgl. S. 11; 13). Vielmehr entschied man sicherlich von Fall zu Fall vor Ort über den Statuenkörper und somit über Kleidung und Attribute. Dies gilt für die Standbilder des Kaisers und anderer männlicher Mitglieder des Kaiserhauses nachweislich (ausführlich für das iulisch-claudische Kaiserhaus D. BOSCHUNG, *Gens Augusta*. Untersuchungen zu Aufstellung, Wirkung und Bedeutung der Statuengruppen des julisch-claudischen Kaiserhauses. *Monumenta Artis Romanae* 32 [Mainz 2002] 173; 181) und ist daher auch für die Frauen der *domus Augusta* anzunehmen. In die Darstellungen spielten unter Umständen lokale Wertvorstellungen hinein und die Erwartungen, die sich an das Kaiserhaus knüpften. Gerade der gezielte Blick auf das Vorgehen in den Provinzen hätte daher sicherlich tiefer in das Herrschaftsverständnis der Reichsbürger hineinblicken lassen und gestattet, ein originäres Bild der kaiserlichen Frauen in der Öffentlichkeit zu gewinnen.

Für die Charakterisierung und Deutung der statuarischen Repräsentation der Frauen des Kaiserhauses in den verschiedenen Epochen zieht Alexandridis in Kapitel 4 allgemeine Tendenzen im Privatbildnis vergleichend heran. Auf diese Weise gelingt es ihr, sich wandelnde Darstellungsabsichten und -methoden am kaiserlichen Material aufzuzeigen und die Rolle, die die Wechselwirkung zwischen kaiserlicher und privater Selbstdarstellung dabei spielte, zu bestimmen.

So stand die *domus Augusta* zu Beginn der Kaiserzeit vor der Aufgabe, die Frauen ihres Hauses, obwohl politisch funktionslos, von der Masse abzuheben und in die Riege der staatstragenden Personen einzubinden. Vor dem Hintergrund der jüngsten republikanischen Vergangenheit hieß dies aber, einen Mittelweg zu finden zwischen im weitesten Sinne republikkonformer Darstellungsweise und einer Distinktion, die allein auf der familiären Verbindung mit dem Kaiser beruhte. Dieser Anforderung wurde dadurch entsprochen, dass man sich von der herkömmlichen Darstellungstradition löste und Neuschöpfungen hervorbrachte und, indem man sich stilistisch an spätklassischen und frühhellenistischen Mustern orientierte und neue Haltungs- und Gewandmotive einführte, wohl speziell für die Frauen des Kaiserhauses neue Statuentypen schuf (S. 59). Schon im Falle der Livia wurde das Bemühen, sie aus der Masse der übrigen Bevölkerung herauszuheben, dadurch verstärkt, dass man sie gern auch mit einem Göttinnen-

körper darstellte und damit eine exklusive Art der Darstellung wählte (S. 107).

In diesem Zusammenhang greift Alexandridis die alte Diskussion darüber, wie die weiblichen Figuren speziell auf der Ara Pacis dargestellt sind, und über die damit verbundene Frage, wie ihre dortige Darstellung zu deuten sei, wieder auf und bezieht Stellung. Zum einen begründet Alexandridis die Entindividualisierung der Figuren auf der Ara Pacis, die durch die idealisierende Überformung der Gesichter bewirkt wird, in erster Linie mit dem sakralen Bildinhalt der Reliefs. Für die Richtigkeit dieser Annahme spricht nicht zuletzt, dass der kultische Bereich für Frauen seit jeher als unanstößig galt (H. TEMPORINI-VITZTHUM, *Die Kaiserinnen Roms* [München 2002] 15 f.). Zum anderen relativiert sie die vielfach vertretene Überzeugung, dass auch die Mittelscheitelfrisur ein Element sei, das die Relieffiguren entindividualisiere. Zwar sei mit der Mittelscheitelfrisur Göttinnenikonographie übernommen worden, andererseits aber der Porträtcharakter der Figuren aufgrund des Haarknotens im Nacken nicht wegzudiskutieren (S. 68 ff. – so schon BOSCHUNG [a. a. O.] 183).

Bei späteren Bildnissen kaiserlicher Frauen spielt, da nahezu keine der gewählten Darstellungsformen ausschließlich dem Kaiserhaus vorbehalten blieb, der Prozess der »Verbürgerlichung« einst exklusiv vom Kaiserhaus genutzter Darstellungsweisen eine Rolle (S. 88; 104 f.). Während weibliche Privatpersonen in der frühen Kaiserzeit gemeinhin weder idealisiert noch in Angleichung an Göttinnen dargestellt wurden und entsprechende Ikonographie für die Frauen des Kaiserhauses zum Distinktiv werden konnte, wurde die Götterangleichung in späterer Zeit auch bei der Privatrepräsentation geläufig. Die einstige Exklusivität der Götterangleichung ging Bildnissen kaiserlicher Frauen des fortgeschrittenen 1. und des 2. Jhs. n. Chr. somit ab.

Bei der Gestaltung der Bildnisse ging es aber, wie bereits angedeutet, nicht nur um Möglichkeiten der Distinktion gegenüber bürgerlicher Selbstdarstellung; vielmehr übernahm das Kaiserhaus durchaus auch Inhalte und spezifische Formen der Darstellung, die einen so breiten Konsens in der Bevölkerung erlangt hatten, dass man nicht umhin kam, sie gleichfalls zu beanspruchen und zum Bestandteil des kaiserlichen Frauenbildes zu machen (S. 61). Besonders gut lässt sich dieses Phänomen am Beispiel der Thematisierung von Eheglück demonstrieren. So zeichnet Alexandridis nach, wie die Bildformel der *dextrarum iunctio* eine inhaltliche Veränderung vom Statussymbol, das anfänglich gern von Freigelassenen auf ihren Grabreliefs verwendet wurde, zu einer Geste, die die Eintracht von Eheleuten symbolisierte, durchlief und in dieser Bedeutung schließlich auch für die kaiserliche Repräsentation akzeptabel wurde. Zum Sinnbild ehelicher Eintracht, der *concordia*, gewandelt wurde der Gestus zu einer festen Größe im öffentlichen Bild der Frauen des Kaiserhauses (S. 97).

Derartige Entwicklungen hingen, wie Alexandridis erklärt, mit gesamtgesellschaftlichen Prozessen und entsprechendem ideologischem Wandel zusammen. Durch

diesen hätten Attribute, Gesten und Statuentypen bisweilen entscheidende inhaltliche Veränderungen erfahren. Derartiges kann Alexandridis besonders intensiv in der fortgeschrittenen Kaiserzeit fassen. In Anlehnung an Michel Foucault umschreibt sie die damals neu gewonnene Einstellung zur bildlichen Darstellung der Frauen des Kaiserhauses als die ›Sorge um sich‹ (S. 105 f.). Es lasse sich nämlich eine gesteigerte personenbezogene Darstellungsweise beobachten. Diese konzentriere sich auf die Veranschaulichung persönlicher Tugenden und zeichne sich durch eine gegenüber vergangenen Perioden der Kaiserzeit stärker emotionsgeladene Thematisierung von Familienverbundenheit aus.

Ein Katalogteil mit Anhang und ausführliche Tabellen zu Inschriften, Statuentypen und Münzen, die Grundlage für verschiedene weitergehende Studien sein können, stützen und ergänzen Alexandridis' Ausführungen.

Die Verfasserin hat mit der bildlichen Darstellung der Frauen des Kaiserhauses in den unterschiedlichen Bildmedien eine äußerst komplexe Thematik aufgegriffen. Dass die oben angedeuteten Perspektiven, die das kaiserliche Frauenbildnis in den Provinzen gebracht hätte, nicht entwickelt wurden, mag man bedauern, doch hätte die Behandlung des entsprechenden Materials den Rahmen einer Dissertation gewiss gesprengt.

Die Ergebnisse, die Alexandridis erzielt, ergänzen jedenfalls den bisherigen Erkenntnisstand beträchtlich und machen die geschlechtsspezifische Problematik des kaiserlichen Frauenbildnisses im Spannungsfeld zwischen praktischer Machtlosigkeit einerseits und Nähe zu den Mächtigen andererseits transparent.